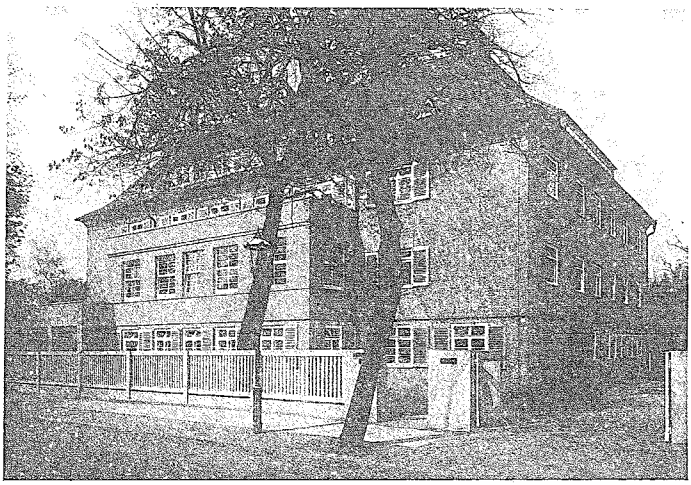
Ostdeutsche Bau-Zeitung-Breslau
vereinigt mit
Deutsche Baugewerbe-Zeitung-Leipzig

29. Jahrgang | Breslau, den 8. Oktober 1931. | Nummer 41



**Studentenwohnheim in Leipzig.**
Entwurf und Bauleitung:
Arch.: Walther Matthes, Leipzig.

## Studentenwohnheim in Leipzig. Entwurf und Bauleitung: Architekt Walther Matthes, Leipzig

Im Juni 1931 ist das neuerbaute Studentenwohnheim in Leipzig, Bozener Weg, in Benutzung genommen worden. Bauherr ist der Verein zur Förderung von Studentenwohnheimen, dessen Vorsitzender Geheimrat Professor Dr. Bethe dadurch geehrt wurde, daß das Heim den Namen „Erich-Bethe-Haus" erhielt. Die Baukosten sind in der Hauptsache durch Stiftungen und Spenden aufgebracht worden, wobei sich auch der Rat der Stadt Leipzig und das Meßamt beteiligten. Auch das Wohnungsfürsorgeamt hat einen Baukostenzuschuß gewährt. Das Meßamt hatte einen größeren Betrag in Aussicht gestellt, wenn das Heim für die Meßvermietung zur Verfügung gestellt werden würde. Es wurde daher vorgesehen, daß während der Messezeit die Studenten, soweit sie noch im Hause wohnen, in vier großen Sälen im Dachgeschoß schlafen. Daraufhin hat das Meßamt für 36 Betten 36 000 RM. zur Verfügung gestellt. Das Kapital wird zu 5% verzinst und der Ertrag der Vermietung kommt dem Heim zugute. Die laufenden Kosten werden aus den Vermietungseinnahmen von Studenten- und Messebesuchern und aus den Zinsen des übrig gebliebenen Stiftungskapitals gedeckt, da Zuschüsse von anderen Seiten nicht gegeben werden. Den Bauplatz stellte die Stadt in Erbpacht zur Verfügung.

**Die Einteilung ist im einzelnen folgende:**

Das Erdgeschoß hat am Eingang die Hausmeisterwohnung, Küche mit Ausgaberaum und Speisenaufzug nach dem darüberliegenden Frühstücksraume. Im rechten Flügel liegen die Wirtschaftsräume, wie Fahrradraum, Plättstube und Waschküche, sowie Brause- und Wannenbäder. Der linke Flügel hat einen Frühstücksraum, vier dreibettige und ein zweibettiges Zimmer, Putzraum und Dunkelkammer. Am Treppenhaus liegt die Klosettanlage für Studenten, Hausmeister und Personal.

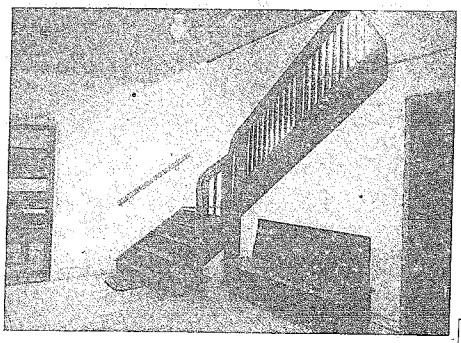
Das Haus ist nur zum Teil unterkellert, der Keller enthält Warmwasserheizung und Warmwasserbereitung für Küche und Bäder, sowie Vorratskeller.

Das Hauptgeschoß enthält in der Mitte über der Küche den Frühstücks- und Aufenthaltssaal, anschließend zu beiden Seiten Musik- und Lesezimmer. Diese Räume können bei Festlichkeiten durch Oeffnen der großen Türen zu einem Raume verbunden werden. Vom Lesezimmer zu erreichen ist eine große Veranda. Die beiden Flügel enthalten je acht Einzelzimmer, am Treppenhaus liegen Putzraum und Klosett.

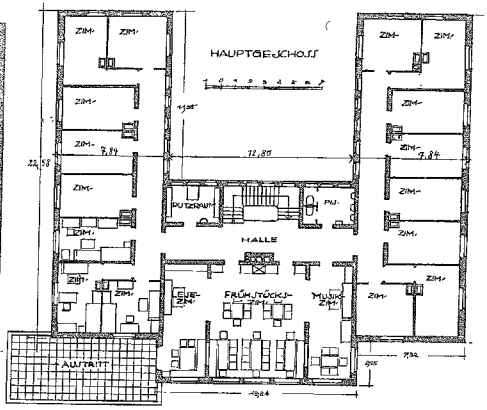
Das Obergeschoß enthält 20 Einzelzimmer, davon liegen 4 Zimmer an einem großen Austritt. Putz- und Klosettraum wie im Hauptgeschoß.

Das Dachgeschoß umfaßt vier große Schlafsäle für zusammen 36 Betten, ferner zwei Einzelzimmer, 50 Lattenverschläge für Gepäck und Koffer, außerdem gemeinsamen Waschraum. Klosett und Trockenböden.

Der Bau ist in Ziegelmauerwerk mit Holzbalkendecken errichtet. Die Zwischenwände der einzelnen Zimmer sind 6 cm starke Tektondielenwände. Das Dach ist mit kupferroten schlesischen Bieberschwänzen eingedeckt. Der Außenputz ist ein rauher Kellenputz. Die Fenster sind von außen angeschlagen und weiß gestrichen, Fensterläden elfenbeinfarbig. Dachrinne und Abfallrohre rot. Die Treppen bestehen aus Eiche, die Fußböden der Gemeinschaftsräume und des Treppenhauses aus Eichenparkett, alle anderen Zimmer und Vorräume haben Red-Pine-Fußboden. Bäder, Küche, Putz- und Klosetträume sind mit Wand- und Fußbodenplatten versehen. Der Eingang und die untere Treppenhalle haben Solnhofer Plattenbelag. Aus Sparsamkeitsgründen mußte von der Anlage eingebauter Möbel abgesehen werden. Die Studentenzimmer sind mit Eichen- und Kiefernholzmöbel ausgestattet, die zum größten Teil durch die



**Studentenwohnheim in Leipzig.**
**Entwurf und Bauleitung: Architekt Walther Matthes, Leipzig.**




**Studentenwohnheim in Leipzig.**
**Entwurf und Bauleitung: Architekt Walther Matthes, Leipzig.**

Reichsverwertungsstelle aus Offiziersheimen aus den besetzt gewesenen Gebieten übernommen wurden. Die Eichenmöbel sind naturlasiert, das Kiefernholz hellgrün gestrichen. Die Decken und Wände sind in lichten Tönen mit Leimfarbe gestrichen. Die Flure sind durch farbige Umrahmungen der Türen und Bezeichnung der Zimmer nach Stiftern belebt. Die Möbel der Gemeinschaftsräume sind aus Buche und Buchensperrholz rotlasiert, Tischplatten und Stuhlsitze in Ahorn hell.

Jedes Zimmer hat Waschbecken mit fließendem Wasser, Klingel nach dem Hausmeister, elektrische Deckenbeleuchtung und Arbeitslampe auf dem Schreibtisch. In jedem Geschoß sind außerdem Klingelwecker, Fernsprecher und Zapfstellen für Warmwasserentnahme

Die reinen Baukosten betragen 195 000 RM. Ausgeführt sind 6732 cbm umbauter Raum, demnach kostet ein cbm 28,96 RM. Hierzu kommen für Nebenanlagen und Architektenhonorar 18 000 RM. Die Inneneinrichtung erforderte einen Aufwand von 37 000 RM.

Obwohl bei den beschränkten Geldmitteln nur ein Ausbau in einfachster Weise möglich und geboten war, ist es dem Architekten gelungen, ein Heim für Studierende zu schaffen, das bei praktischer, zweckentsprechender Anlage auch Behaglichkeit bietet. Zusammen mit der schönen, ruhigen Gartenlage stellt das Gebäude eine ideale Arbeits- und Wohnstätte dar. So.

# Warum baut man in Amerika billiger? Von Dr. Herbert Schmidt, Lamberg

Wir bringen nachfolgend einen Aufsatz unseres Mitarbeiters Dr. Schmidt-Lamberg, welcher sich durch eingehende Studien im neuen Erdteil eine umfassende Kenntnis des amerikanischen Bauwesens erworben hat und hier seine Beobachtungen kund gibt. — Die Schriftleitung.

Wenn man einmal absehen will von der Schwierigkeit der Flüssigmachung der Bargelder, die bei uns einen beinahe untragbar hohen Zinssatz verlangt, so bleiben doch immer noch genügend andere Momente, die dem amerikanischem Bauunternehmer eine Verbilligung seiner Baupläne gewährleisten. Wenn der deutsche Fachmann hinüber in die Staaten kommt, fällt ihm zunächst einmal auf, daß weder die Staatsregierung noch die Verwaltungsbehörden der einzelnen Staaten für sich eine irgendwie nennenswerte Subventionspolitik für Neubauten und die gesamte Bauwirtschaft überhaupt treiben. Es will dem an deutsche Verhältnisse gewöhntem Bauunternehmer scheinen, als wenn doch hierdurch die Unternehmungen in den Vereinigten Staaten schlechter basiert wären in finanzieller Hinsicht als bei uns. Aber diese Ansicht erweist sich als offenbarer Irrtum, wenn man einmal erfahren hat, daß der amerikanische Bauunternehmer staatliche Subventionen deshalb nur in einem verschwindendem Maße beanspruchen braucht, weil er seit mehr als hundert Jahren eine Politik der Barzahlung für alle Roh- und Hilfsmaterialien betreibt. Stellen wir uns nur einmal vor, daß eine nordamerikanische Baufirma, die auf eine Existenz von fünfzig Jahren zurückblickt, von dem Augenblick ihrer Entstehung an das Prinzip dieser Barzahlung betreibt und nehmen wir an, daß in diesen fünfzig Jahren diese Firma Bauten im Gesamtwerte von 30 Millionen RM. durchgeführt hat, so hat sie bei dem niedrigstem deutschen Zinsfuß von vier Prozent genau 1,2 Millionen RM. in dieser Zeit in barem Gelde erspart, das sonst in die Taschen der Geldleiher (hieß: Großbanken) geflossen wäre.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat der amerikanische Bauunternehmer also nur klug daran getan, wenn er in der großen Mehrzahl der Fälle von vornherein jede Kreditkalkulation aus dem Spiele gelassen hat. Dieser Unterschied ist gegen die deutschen Zustände auf dem Gebiet des Bauwesens wahrscheinlich der allerkrasseste, und wir sehen hier einmal sehr deutlich, daß wir keinen Schritt weiter gehen dürfen, unsere Bauwirtschaft weiter durch große Baukredite der einzelnen Unternehmer und der Baugesellschaften verschulden zu lassen. Schon heute ist nachzuweisen, daß 45 Prozent aller Neubauten „geborgt" sind und die Einnahmen aus diesen Bauten weit über das bisher erkannte Maß zur Abtragung der Grundschulden herangezogen werden müssen. Wir haben eine gewisse und oft recht weitgehende Vogel-Strauß-Politik betrieben, die ungeheure Preissteigerungen für alle Baumaterialien als erste Folge nach sich gezogen hat.

Denn der amerikanische Bauunternehmer macht sich auf die hier geschilderte Art und Weise auch vollkommen frei von allen Bindungen in bezug auf die Hereinnahme der Rohmaterialien und der Hilfsstoffe. In fast allen Fällen, wo der deutsche Bauherr durch seine uferlose Kreditaufnahme jeste Bindungen in bezug auf die Lieferquellen für seine Rohstoffe eingehen muß, hat der nordamerikanische Kollege vollkommen freie Hand und kann unbedingt demjenigen Angebot für Baumaterialien den Vorzug geben, das die besten und annehmbarsten Bedingungen für ihn enthält. Wir haben hier in Europa auch vollkommen falsche Ansichten von der Vertrustung der Baumaterialindustrien. Es will uns scheinen, als wenn die großen Interessenvereinigungen der Staaten nun ihre Macht uneingeschränkt den einzelnen Bauunternehmer fühlen lassen könnten, weil ihre Konkurrenz unter einander ausgeschaltet ist. Diese Ansicht ist aber schon deswegen falsch, weil die sogenannten Trusts unter ihren Mitgliedern lediglich die Fabrikationsquoten und den Absatzschutz garantieren, sonst aber in der Preisfrage so ziemlich keinerlei Bindungen kennen. Ueberhaupt sehen die amerikanischen Trusts im Bauwesen denn doch ganz anders aus, als etwa die in

Europa bekannten, verschlimmbesserten Nachahmungen. Wird der amerikanische Rohstofflieferant vom Bauherren bar bezahlt, so kann er seinerseits wieder in bar zu günstigsten Bedingungen die eigenen Abschlüsse treffen, was also die Fortsetzung der Glieder einer Kette bedeutet.

Ueberhaupt macht man sich gern in Europa die Vorstellung, als sei dort alles im Bauwesen auf dem Kreditwesen aufgezogen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Man verwechselt hier die Ermöglichung von Ratenzahlungen mit dem bei uns bekannten Subventions- und Kreditsystem, das ganz andere Merkmale in sich trägt. Gibt der amerikanische Baumaterialienhändler Kredite, so verlangt er doch immer eine Erstzahlung, die jedes Risiko für ihn ausschließt. Während man bei uns kleine Anfangsabzahlungen kennt, die erst später ihr wahres Gesicht zeigen, hat der amerikanische Bauunternehmer mindestens damit zu rechnen, daß er den Rohwert seiner Aufträge auf den Tisch zahlen muß, wofür allerdings der Lieferant wesentlich besser und günstiger in seiner Vorkalkulation einkommen kann. Dieses System, das auch für unsere Verhältnisse vieles bessern könnte, setzt sich nun zu einem Ganzen zusammen mit einer engeren Zusammenarbeit zwischen Bauunternehmer und Materialienlieferanten in bezug auf die Auswahl der geeigneten Rohstoffe.

Man ist auch in dieser Hinsicht bei uns der Meinung, daß in den Staaten eine größere Unpersönlichkeit im Bauwesen herrsche als bei uns. Diese Ansicht wird erweckt dadurch, daß natürlich der Baustil uniformierter, einheitlicher ist als in Mitteleuropa. Diese Vereinheitlichung der Bauunternehmungen, die sich ja im übrigen in unserem Siedlungswesen immer mehr durchsetzt, hat aber den Vorteil, daß der Baumaterialienlieferant sogleich die unbedingt richtigen Lieferungen macht, während bei uns noch eine ausgesprochene Unsicherheit in der Belieferung mit Baumaterialien in jedem Einzelfalle festzustellen ist. Die Zusammenarbeit des nordamerikanischen Bauunternehmers mit seinem Materialienhändler pflegt eine weit über die Jahrzehnte anhaltende zu sein, so daß jeder Verlust durch Anschaffung ungeeigneter Materialien beinahe ausgeschlossen erscheint. Wenn wir zum Beispiel einmal statistisch festlegen, daß im Jahre 1928 in Deutschland über 230 Prozesse vor den Amtsgerichten aus Differenzen zwischen den Bauunternehmern und Baumaterialienlieferanten angestrengt worden waren, während die Zahl der gleichen Prozesse in den Vereinigten Staaten nur 72 betrug für die gleiche Zeit, so haben wir schon ein weiteres Bild, daß zahlreiche Gelder auch für Nebenspesen (Kosten, Gerichtslasten usw.) verloren gehen.

Im amerikanischem Haus- und Industriebau ist dann der Grund zu einer weiteren Verbilligung darin gelegt, daß die Forderung nach technischer Vervollkommnung allen anderen Erwägungen vorausgeht. In Europa haben in dieser Beziehung auch die Behörden noch immer ein zu weitgehendes Einspruchrecht, woraus oft durch Aenderungen des Bauplanes im letzten Augenblick wesentliche Neulasten entstehen. Die Frage nach der Frontschönheit, nach der Vereinheitlichung des Straßenbildes ist natürlich auch im amerikanischem Bauwesen eine wichtige Angelegenheit, sie wird aber nicht allen anderen Fragen der praktischen Gebäudeauswertung vorangestellt. So kann der amerikanische Bauherr die Raumverteilung nur unter dem Gesichtspunkt der praktischen Ausnutzung anordnen, während der deutsche Bauherr auch hierin zahlreiche engherzige Vorschriften einer ganzen Reihe von einzelnen Polizeibehörden bis herab zur Schutz- und Ueberwachungspolizei sich gefallen lassen muß. Die vollkommene Freiheit der Raumanwendung ist ein Umstand, der auf die Kosten derart erleichternd wirkt, daß wir davon keine Vorstellung haben können, weil wir in dieser Hinsicht unter überlieferte Erschwerungen gestellt worden sind.

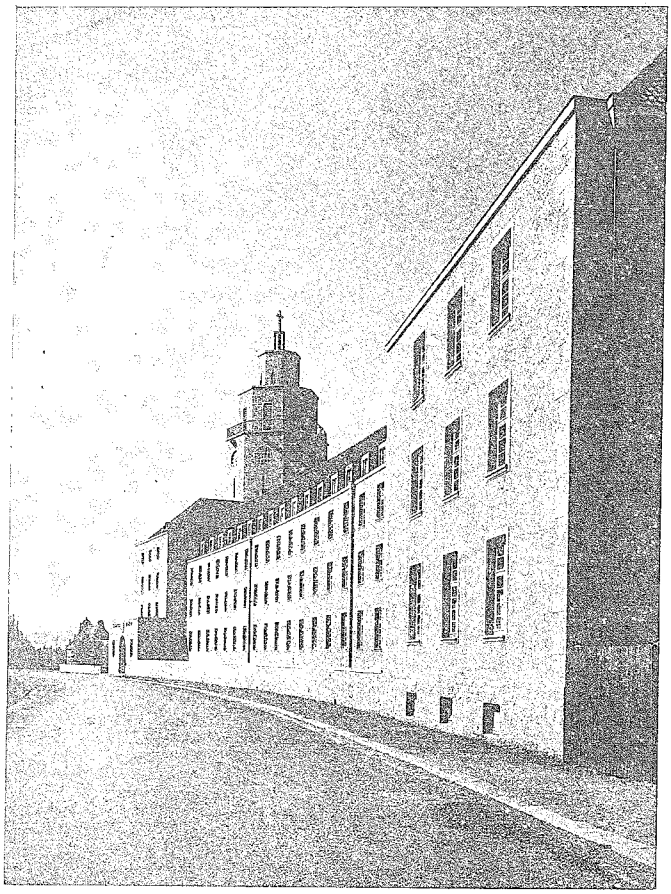
Amerika ist das Land der überaus schnellen Entwicklung, der deutsche Bauherr wird sogar oft sagen, der überstürzten Entfaltung seiner Baukunst. Aber dieser Zustand hat doch das angenehme gezeitigt, daß sämtliche Gebäudeanlagen schon vor mehr als fünfzig Jahren auf Erweiterung zugeschnitten worden sind. In einer Zeit, als in Berlin und Paris noch ganze Viertel engster Mietskasernen aus der Erde schossen, baute man drüben unter möglichster Vermeidung jeder Raumenge Wohnhäuser und Fabriken, denen man es ansah, daß sie in kurzer Zeit doppelten Umfang annehmen würden. Platz wurde geschaffen für die kommende Entwicklung: ein Umstand, der leider schon angesichts der falschen Bodenwirtschaft im Reich für den deutschen Bauunternehmer nur sehr selten in Erscheinung treten konnte. Heute ist es aber in den Staaten unnötig, alte Gebäude, die noch gar nicht einmal alt sind, vollkommen niederzureißen, weil sie zu eng und zu dumpf geworden sind für die Ziele, denen sie jetzt zu dienen haben. Wenn wir unsere über ganz Europa verbreitete, katastrophale Wohnungsnot genau betrachten, so ist sie einfach eine Folge der Unmöglichkeit, an Ort und Stelle die alten Gebäude zu erweitern, weil man an diese Forderung früher gar nicht gedacht hat. Wenn man bei uns einmal ein Gebäude über zwei und drei Etagen aufstockt, so ist das schon eine Leistung, aber eine solche, die drüben durch An- und Aufbau täglich in vielen hundert Fällen in den Großstädten durchgeführt wird. Natürlich sind solche Erweiterungsbauten für den Unternehmer, der ja in der Mehrzahl auch Besitzer der alten Gebäude ist, angenehmer, als wenn er in weiter Entfernung einen zweiten Bau für seine Zwecke anlegen muß. Wieviele Gelder sind bei uns der Wirtschaft verloren gegangen, weil beispielsweise die Industrie in den Städten nicht in der Lage war, an ihrem Ursprungssitz sich ausdehnen zu können, so daß umfangreiche, kaum vierzig oder fünfzig Jahre alte Gebäude vollkommen brach gelegt oder zu billigen Preisen verschleudert werden mußten. In den Staaten ist zum allergrößten Teil auch das industrielle Großunternehmen trotz aller Erweiterungen dort noch ansässig, wo die Gründung vor einem halben oder dreiviertel Jahrhundert erfolgte.

Diese Erwägungen würden nun als reine Darstellung einer Beobachtung kaum einen praktischen Wert für den deutschen Bauunternehmer haben, wenn nicht die Sachlage die wäre, daß wir heute, mitten in riesigen Bauplänen und Siedlungsdurchführungen beginnen, die alten Fehler zu erneuern. Wir treiben zunächst eine uferlose Kreditpolitik, die es oft nicht zuläßt, klar zu sehen, wer eigentlich der wirkliche Besitzer von Neubauten aller Arten ist und wir bauen dazu in einer Weise, die jedem nachdenkenden Beschauer klar machen muß, daß schon nach zwanzig Jahren wieder Unzulänglichkeiten im Platz sich ergeben müssen. Denn auch in Mitteleuropa wird der Sturmschritt der Zeit neue Riesenanlagen sowohl im Haus- als auch im Industriebau verlangen, was wir aber heute zum größten Teile hinstellen, das scheint nicht einmal über die kommenden fünf Jahre zu langen. Wir geben uns mit Siedlungsromantik kindlichster Art in einem Augenblick, wo wir zugeben, daß Grund und Boden bei uns viel teurer ist als in den Staaten, und wo man wahrscheinlich sogar diesen Ausführungen über die Platzfrage mit dieser Antwort begegnen will. Aber gerade weil der Boden in den nächsten Jahren, sagen wir ruhig Monaten und Wochen im Reich um viele Hunderte von Prozente steigen wird gegen den Gegenwartswert, deshalb dürfen wir, wenn wir schon Neubauten anlegen, diese nicht auf einem Raum erbauen, der seine Unzulänglichkeit dem Beschauer ins Gesicht schreit. Großzügigkeit ist hier das beste Mittel zur Sparsamkeit, und vielleicht können wir die Frage, die unser Thema bildet: „Warum baut man in Amerika billiger?" am besten mit dem hier näher beleuchtetem Schlagwort beantworten und damit diese Abhandlung schließen: „Weil man großzügiger und für die Zukunft weitsichtiger baut!"

## Albert Boßlett

ist besonders als Architekt beachtenswerter süddeutscher Kirchenbauten bekannt geworden. Bereits 1914 erschien im Aprilheft der Zeitschrift für Christliche Kunst eine Würdigung seiner Arbeiten besonders in seiner Heimat, der Pfalz.

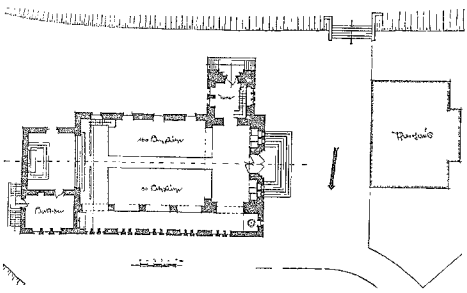
Jetzt, wo der Künstler sein 50. Lebensjahr vollendet hat, erscheint bei der Süddeutschen Verlagsanstalt München, Gm.b.H., ein gut ausgestattetes Werk: Albert Boßlett, Querschnitt durch sein Schaffen. Der Inhalt gliedert sich in den I. Abschnitt: Kirchenbauten, mit 87 Abbildungen, von Monsignore Professor Dr. Richard Hoffmann, und einem II. Abschnitt: Profanbauten, mit 63 Abbildungen, von Landesbaurat Dr. ing. Steinlein. Mit frdl. Erlaubnis bringen wir einige Abbildungen aus diesem Werk.



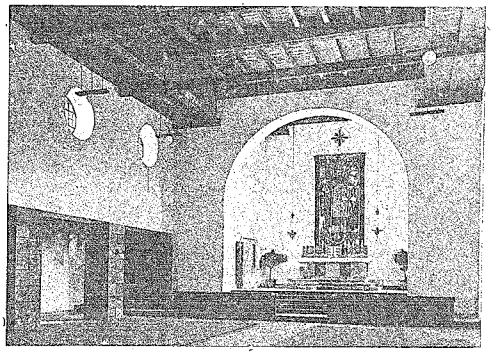
**Pius-Seminar (für Priester) der Marianhiller-Mission in Würzburg.** Arch.: Albert Boßlett.

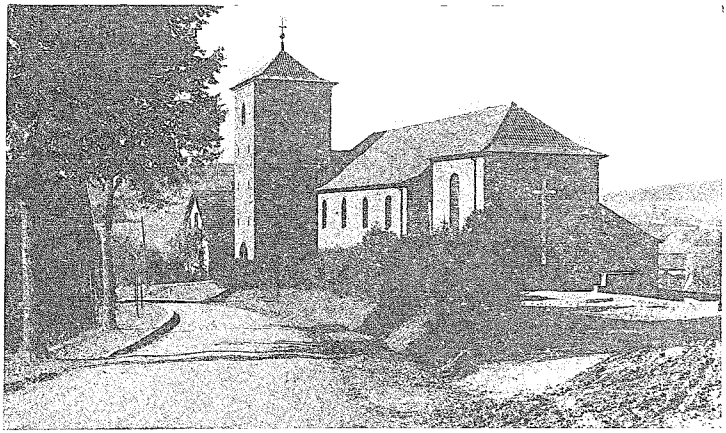
(Untenstehendes Bild.)

**Kirche in Bechhofen bei Homburg in der Pfalz.** Die Anlage des Grundrisses ist zweischiffig mit 16 m Breite bei 33,10 m Gesamtlänge. 270 Sitzplätze im Hauptschiff, 50 Sitzplätze auf der Empore und ungefähr 150 Stehplätze. Der Feierlichkeit des Chores dient die Einfügung einer Triumphbogenwand, so daß der Heiligkeitskontrast zwischen Chor und Langhaus gesteigert wird. Hinter dem Altar ein bemalter Wandbehang von Gilly Buscher, München. Bundsandstein der Pfeiler und der Kommunionbank, Naturton des Holzes und Kalkweiß der Wände geben charaktervolle Gegensätze des Materials.

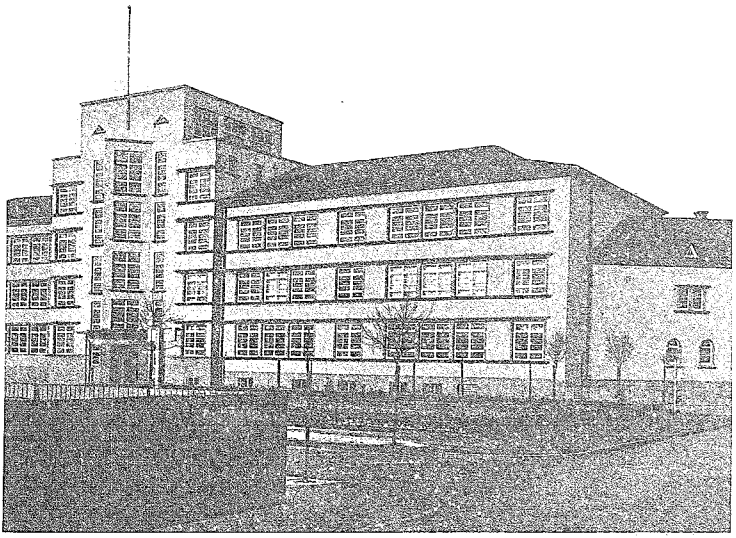


Kirche in Bechhofen bei Homburg in der Pfalz.





**Kirche in Bechhofen bei Homburg in der Pfalz.** Die seitliche Turmstellung entstand aus dem Wunsche, die Kirche mit konkaver Bildwirkung der geschwungen vorbeilaufenden Straße näher zu bringen. Die Verwendung roh bearbeiteten, gelb rot gefleckten Sandsteines bringt mit Absicht ländlich einfache Kraft zum Ausdruck.



**Höhere Mädchenschule der Dominikanerinnen in Ludwigshafen a. Rh.**
Hauptschulgebäude mit Haupteingang.
**Arch.: Albert Boßlett.**

Die architektonische Bedeutung von Boßletts Kirchenbauten liegt in dem feinen Anpassen an die Umgebung, was besonders bei seinen Landkirchen zum Ausdruck kommt. Bei den Stadt- und noch mehr bei seinen Klosterkirchen sind städtebaulich reife Lösungen erzielt. Ohne Nachahmung der Tradition haftet doch den Bauten etwas neuzeitlich Romantisches an, sie sind modern, vermeiden aber, verblüffende Experimente zu sein. Die Innenräume zeigen bis zu den kleinsten kunstgewerblichen Details das erfolgreich strebende Bemühen nach zeitgemäßer Kunst. In der heutigen Zeit sparsamen Bauens wäre es aber dem Fachmann interessant, in dem Buche Grundrisse und Kostenangaben zu finden, gerade weil oft mit einfachsten Mitteln große Wirkungen erstrebt und auch erreicht wurden. Boßlett landschaftliche Anpassungskunst zeigt sich auch bei seinen Profanbauten. Würzburgs schönes Mainbild mit der Veste Marienberg hat in dem großen Baukomplex der Marianhiller Missionare ein glänzendes Gegenstück als „Stadtkrone" erhalten. Beispiele von Schulbauten und Krankenhäusern sowie Wohnhausbauten zeigen das Gebiet des vielbeschäftigten Architekten.

So kann das Buch als Einblick in eine solche Tätigkeit besonders auch unserer baufachlichen Jugend empfohlen werden, da hier ein reifer Meister zu uns spricht, der in seinem zeitgemäßen Schaffen sich fernhält von vorübergehenden Moden. Boßletts Bauten werden in ihrer Bodenständigkeit noch Wert besitzen, wenn manches heut als Neuheit verblüffende Werk kaum mehr beachtet werden wird.

Kurt Langer.

# Wie wohnt es sich in den neuzeitlichen Siedlungen?

**Die Grundrißaufteilung.**

In den Schilderungen der Einweihung von modernen Siedlungsanlagen kommen gemeinhin die Architekten und die kommunalen Stellen, die die Häuser finanzieren oder selbst erbauen, zu Worte. Wir lesen die meistens begeisterten Lobeserhebungen und befinden uns da gewissermaßen vor der Bühne, die in tadelloser Aufmachung sich zeigt. Am nächsten Tage ziehen dann die Bewohner ein und machen nun ihrerseits die Probe aufs Exempel. Da kommen die praktischen Hausfrauen, die schon in den alten Wohnungen Erfahrungen gesammelt haben und schauen, wie im praktischen Gebrauch die Siedlungswohnung sich bewährt. Man sollte eigentlich mal eine neue Siedlung erst ein halbes Jahr, nachdem sie bewohnt ist, den Interessenten vorführen, insbesondere den Architekten den Hausfrauen gegenüberstellen, das würde recht interessant.

Unsere Zeitung hat es sich zur Aufgabe gemacht, einmal die Bewohner solcher Siedlungswohnung zu Worte kommen zu lassen und hier zu vernehmen, was der Architekt und der Baufachmann im allgemeinen nicht verrät. Das alte Sprichwort: „Grau ist alle Theorie — —" bewahrheitet sich hier wieder einmal.
Wir haben uns einmal bei einer Siedlungshausfrau ein Stündchen in die obligate Wohnküche gesetzt und sie nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Bei der natürlichen Schweigsamkeit der Frau war das allerdings eine „sehr schwere" Aufgabe.

Doch lassen wir die Hausfrau erzählen:

Es handelt sich um die Normalwohnung von etwa 65 qm Wohnfläche, wie sie vor dem Reichswohnungsbauprogramm für den bescheidenen Mittelstand und den besseren Arbeiter gebaut worden sind. Es handelt sich um eine große Bauvereinigung, die maßgebend in vielen Großstädten für den Wohnungsbau geworden ist. Unsere Hausfrau war aber garnicht recht zufrieden mit der Einteilung der Wohnfläche. Das Schlafzimmer ist als das größte der Dreizimmerwohnung zwar richtig gehalten, aber zwischen die beiden Wohnzimmer (Eßzimmer und Wohnküche) gelegt, was als unangenehm empfunden wird. Man hat keine Verbindung zwischen den beiden Tagesräumen, muß über den Vorsaal. „Kann man denn nicht einfach umstellen?" „Nein, da passen die Lichtkontakte nicht!", war die Antwort. Hier entsteht die Frage, ob man mit der Installation nicht etwas beweglicher sein sollte.

Die Fenster sind insofern neuzeitlich zweckmäßig entwickelt, als lieber ein sehr breites, als zwei zu schmale angeordnet sind und dadurch genügend tiefe Wandecken zum Stellen von Möbeln trotz der bescheidenen Flächenmaße übriggeblieben sind. Aber die Fenster sind zu hoch. Sitzt man, so kann man den an sich herrlichen Ausblick aufs frische Grün nicht haben. Man starrt den Himmel und die Hausgiebel an, gewissermaßen wie im Gefängnis. Das ist auch schade, wenn man die Kinder, die vor dem Hause spielen, beaufsichtigen will, von der Wohnung aus, womit, in Ermangelung von Dienstboten, in diesen Mieterkreisen unbedingt gerechnet werden muß.

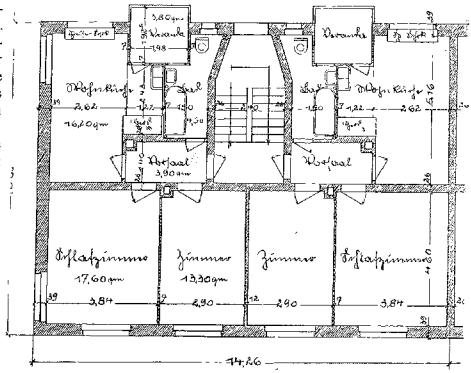
Die „Wohnküche" wird als unzweckmäßig wegen der Kochgerüche empfunden. Daran ändert es auch nichts, wenn eine Vorhangabgrenzung die Küche wenigstens den Blicken der sich im Wohnzimmer Aufhaltenden entzieht. Vor allem fehlt aber der Kochnische ein besonderer Zugang vom Vorsaal aus (vergl. Grundriß). Daher muß der ganze Schmutz (Kohlen usw.) durch den Wohnraum der Wohnküche getragen werden und des Wischens ist kein Ende. Der Wohnraum vor der Kochnische, das Wohnzimmer also, sinkt damit zum Durchgangszimmer herab, eine richtige Benutzung ist nicht möglich. Besonders lästig ist es, wenn die Aufwartung, die man sich in diesen Kreisen ja anstelle des ständigen Hausmädchens leisten kann, immer durch den Wohnraum laufen und transportieren muß. Erlangt der Wohnraum die Eigenschaft eines Durchgangsraumes so wird der Boden sehr schnell abgenutzt, muß immer wieder gebohnert werden, die Siedlungswohnung ist also nicht sparsam im Gebrauche.

Die Kleinstküche (Kochnische) hat, trotz aller Ausklügelei, folgende verteuernde Nachteile. Die Wirtschaftsvorgänge müssen zerteilt werden. Es muß immer in verschiedenen Etappen aufgewaschen werden, weil man nur ganz geringe Mengen Geschirr abstellen kann. Vor allem, wenn für kleinste Kinder gekocht werden muß (Säuglingspflege), ist mit der Kochnische einfach nicht auszukommen. Ungemein lästig ist auch, daß landläufige Gebrauchsmöbel nicht verwendet werden können. Man muß jeden kleinen Hocker oder ein Bänkchen, das man sich noch dazwischen schachteln will, extra nach Maß bestellen.

Die Kleinstwohnung ist absolut unzureichend, wenn einmal stundenlang mehrere Personen in einem Zimmer sind, bei Familienzusammenkünften. Da merkt man es sogar schon an der Luft, die verbraucht wird, wie sie schlecht wird. Man muß die Fenster öffnen. Im Sommer mag es sein. Aber im eisigen Winter haben wir uns schon tüchtig erkältet, klagte unsere Hausfrau.

In unserem Grundriß ist ein Wirtschaftsbalkon vorgesehen, den die Hausfrau als unentbehrlich bezeichnet. Es gibt in der behandelten Siedlung aber auch viele Wohnungen ohne solchen, und gar bei den Kleinstwohnungen neuester Anordnung sollen die Hausfrauen auf ihn verzichten. „Unannehmbar!" wurde mir versichert.

Die Zentralheizung vom Küchenherd aus wird als unpraktisch abgelehnt. Die Heizung läßt sich nicht entsprechend den kleinen Räumen regulieren, es wird mehr verbraucht als bei Kachelöfen. Man kann nicht in der Uebergangszeit nur „einen Hasch" feuern.




Die Geldkosten sollen nach unserer Hausfrau ein Drittel höher sein. Diese Hausfrau ist unbedingt für Oefen. Diesem Umstande trägt ja bekanntlich auch die Reichsverordnung vom 10. Januar 1931 Rechnung für die Kleinstwohnungen. Man sollte aber auch bei den Kleinwohnungen bis zu 70 qm Wohnfläche die guten alten Oefen behalten.

Und was können wir aus dem Vorliegenden lernen? Hausfrauen, unterstützt die Bestrebungen in euren Kreisen, die dahin zielen, daß aus eurer Mitte den Architekten und Baufachleuten ein Beirat gestellt wird, der mithilft an der Lösung des neuzeitlichen Wohnungsproblems. Erst die Praxis, die Erfahrung mit den Neuerungen, kann eine ideale Lösung schaffen. Also Hausfrauen, die ihr ein Interesse an der vollkommenen Wohnung habt, kommt her zu uns und helft uns die Erfahrungen benützen!

# Schalosbau und seine wirtschaftlichen Vorteile

**Von Regierungsbaumeister Seboldt, Halle a. S.**

Beton hat den großen, wie mir scheint, heute wieder vernachlässigten Vorteil, direkt aus Rohstoffen, ohne Verteuerung, durch vorangehende Formsteinbildung hergestellt zu werden und zudem noch fugenlos, d. h. fester und insbesondere gegen Erschütterungen widerstandsfähiger zu sein. Als Kiesbeton ist er wärmeleitend, mithin „kalt". In Verbindung mit porigen Stoffen (stückige, staubfreie, möglichst gelagerte Steinkohlenschlacke, Bimskies, Lava und Hochofensanden in beliebiger Mischung neben Kies und Splitt) aber „warm" und geräuschmindernd, wärmehaltend, nagelbar, auch dünne Putze untrennbar haltend und feuersicher. Ein Schlagwort „Trennung der Mauer in tragende, wärmehaltende und Putzschichten" hat, wie meistens Schlagworte, viel Unheil angerichtet und teure Spielereien verursacht.

Aber die teure Schalung!

Bei der Schüttung von 17 vier- und 7 dreistöckigen Wohnhäusern in Leipzig betrug der Verlust durch Verschnitt und Verbrauch der Holzschalung pro Quadratmeter Mauer rund 2,— RM. Die Holzschalung beanspruchte ständige Arbeit auf einem Zimmereiplatz und viel Spezialarbeiter zur Montage und Demontage. Der Zimmererschacht war ebenso groß wie der Schacht der übrigen Arbeiter am Bau. Man konnte entsprechend 2,— bis 3,— RM. Löhne pro Quadratmeter Mauer für Schalen rechnen.

Diese Nachteile führten mich nach vieljährigen Versuchen zum „Schichtenbau" mit umgekehrt auf die jeweilige Mauerkrone gestellten U-Bügeln aus Bandeisen und zwischengehängten 2 mm dicken, unten angekeilten Blechplatten mit umgebördelten Versteifungsrand. (Abb. 1.) Schichtenhöhe 65 cm. Die Ausmaße und Grundrißformen des Baues können beliebig sein. Man kann also jeden Bau ohne Schalungsvorbereitung sofort betonieren. Man geht von den Ecken (Eckbleche) und Mauerkreuzungen aus. Irgendwo in jeder Wand bleibt eine Lücke, kleiner als Blechbreite, die durch innen eingelegte ganze oder halbe Lückenbleche geschlossen wird. (Abb. 1 unten.) Richtung und Lot ist präziser als bei Holzschalung, der Beton bezüglich Kornzusammensetzung und Wassergehalt gleichmäßiger als bei hohen Schüttungen auf Stockwerkshöhe. Je nach Zement wird in drei bis fünf Stunden ausgeschalt (Hängenagel heraus, Keile heraus, Bleche abheben, Draht durchschneiden, Bügel hochziehen und neu rödeln). Jeden Tag eine Schicht, bei hochwertigen oder Tonerdezement zwei Schichten, bei Schlackengips beliebig viel.

Es werden nur noch L-Stücke hergestellt, die am waagerechten Schenkel Lochbohrungen in 2 cm Abstand zeigen und sich einwandfrei bewährt haben. Man kann also nicht nur jeden Grundriß, sondern auch jede Mauerdicke mit dem gleichen Material bilden (für Doppelwohnhäuser etwa 130 L, 100 Bleche, 3 Eckbleche, 15 ganze und 15 halbe Lückenbleche, 130 Keile, ein Paket Nägel). (Abb. 2.) Mit L-Stücken kann man auch Stützmauern bilden. (Abb. 1.)

Die Berichte der Schalos bauenden Unternehmer sind durchweg höchst anerkennend. Ihre Nachkalkulationen ergeben im Mittel eine Ersparnis von 2, - bis 3,— RM. für das Quadratmeter Wand gegenüber Holzschalungsbauten. Für den Bau eines Doppelwohnhauses genügen zwei Schaler, die auch Ungelernte sein können. Ueber den Blendrahmen werden die Blechtafeln bündig hinweggeführt.

Die bekanntlich am Leichtbeton untrennbar haftenden wasserdichten Zementverputze werden bei Kiesbeton vollständig entbehrlich, zumal die bei Schalosbau wegen ihrer Glätte gut wirkenden Flächen auch infolge ihrer Frische noch gebürstet werden können. Neuere Steinfarben auch auf feuchtem Beton erhöhen die an sich schöne Zeichnung des „Korns" noch mannigfaltig in ihrer Wirkung. Den Wärmeschutz erreicht man bei reinen Kiesbetonwänden im Schalosbau zweckmäßig durch Einlage isolierender Schichten (Torfplatten, Strohplatten [Solomit] oder Faserplatten [Celotekt]) in Wandmitte. In einzigartiger Weise bilden nämlich beim Schalosbau die im Mauerwerk bleibenden Rödeldrähte der Bügel, zwischen den Einlagen mit einbetoniert, eine Bewehrung, welche die Wandteile zu einer einzigen starren Masse verbindet. Auch Versuche mit Gasbeton sind befriedigend ausgefallen.

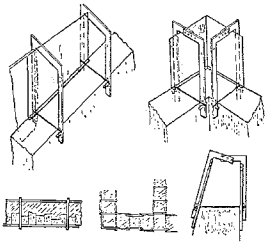


**Abb. 1.**
Schalosbau. Oben links: U-Bügel mit gerödeltem Draht auf der Mauer stehend. Blechplatte oben dazwischen eingehängt, unten angekeilt. Oben rechts: Eckblech innen eingelegt (wird neuerdings ebenfalls dazwischen eingehängt und unten angekeilt). Unten links: Verkleidungsklinker, nicht wie bisher nachträglich angeklebt, sondern zuerst eingebracht und dann hinterfüllt (mit Beton, Leichtbeton oder Gips). Unten Mitte: Grundriß. Eingelegte Lückenbleche schließen Lücken kleiner als Tafelbreite. Unten rechts: Stützmauer mit Anzug.

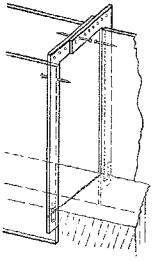


**Abb. 2.**
Der Doppel-L-Bügel, praktisch erprobt, ist besser als der ältere U-Bügel, weil er in einfachster Weise (2 L durch 1 oder 2 durchgesteckte Nägel zu U verbunden) für jede Mauerdicke verwendbar ist.

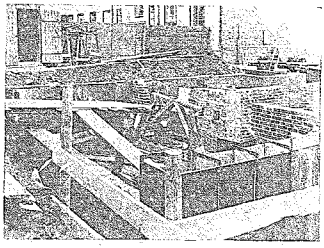


**Abb. 3.**
Großer Wohnhausbau in Leipzig-Connewitz mit Ziegelbau und Eisenarmierung kombiniert. Kellergeschoß. Man beachte die Uebersichtlichkeit auch bei schwierigen Verhältnissen und das einfache Arbeiten.

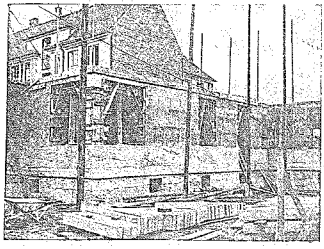


**Abb. 4.**
Derselbe Bau nach Fertigstellung des Keller- und Erdgeschosses. Blendrahmen für Fenster und Türen leicht einsetzbar und entfernbar. Gesamte Schalungsarbeit: 0,8 Lohnstunden/qm Wand. Bei einfacheren Verhältnissen nur 0,5.

## Bücherschau

**Die Altstadt von Breslau.** Citybildung und Physiognomie. Ein Beitrag zur Stadtgeographie, von E. Muller. Herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt Breslau, Selbstverlag. 131 Seiten und 17 Tafeln mit Karten und Bildern. Preis: 3,— RM.

In der Reihe „Beiträge zur Breslauer Statistik" ist als Heft 3 soeben „Die Altstadt von Breslau" von E. Muller erschienen. Das Buch ist em sehr interessanter und lehrreicher Beitrag zur Geschichte der Großstadtwerdung Breslaus. Das Problem der Citybildung wird an typischen Beispielen von Weltstädten wie auch von deutschen Großstädten erörtert, und im Vergleich dazu wird die Entwicklung der Altstadt von Breslau bis in die Gegenwart dargestellt. Ein umfangreiches Material bis auf das Mittelalter zurückgehend, hat dem Verfasser zur Verfügung gestanden. Ausführlich werden für die Altstadt Breslau das Wachstum der Bevölkerung durch die Jahrhunderte und deren Abnahme während der letzten Jahrzehnte dargestellt; es werden die Ausbildung der Straßenzüge und die Bauart der Häuser, auch von künstlerischen Gesichtspunkten aus, ihre Ausnutzung zu Wohn- und gewerblichen Zwecken und die Gestaltung des Verkehrs in den einzelnen Straßenzügen geschildert. Durch eingehende Behandlung der Raumfragen der Innenstadt wird die letzte große Eingemeindung in das rechte Licht gerückt. Die Ausführungen sind mit genauem Zahlenmaterial belegt. Eine große Reihe von Karten und Bildern geben auch dem Auge einen klaren Eindruck von den einzelnen Phasen der Entwicklung unserer alten Stadt. Die reiche und gute Ausstattung sowie die praktische Anordnung des gesamten Materials ermöglichen eine bequeme Benutzung des Buches.

**Großstadtsanierung.** Gewinnung von Spiel-, Sand- und Grünflächen in Neben- und Seitenstraßen mit Rentabilitätsnachweis, von Diplom-Ingenieur J. Goldmeerstein und Professor K. Stodieck, Technische Hochschule Charlottenburg. Groß 8°. 38 Seiten mit 4 Abbildungen. Preis: 2,— RM. Deutsche Bauzeitung, G.m.b.H., Berlin SW 48, Wilhelmstraße 8.

Der sorgfältig bearbeitete Entwurf zeigt an einem willkürlich herausgegriffenen Beispiel, wie man durch geschickte Maßnahmen die Straßen der Großstadt für die Anwohner umwandeln kann, um ihnen Lärm, schlechte Luft und Gefahren des Verkehrs — besonders für die Kinder beim Spielen — fernzuhalten wie in einer Gartenstadt. Die Verfasser haben gezeigt, daß diese Umgestaltung der Straßen außerdem leicht durchführbar ist, denn die Zinsen für das dafür angewandte Kapital können durch Ersparnisse bei der Straßenhaltung bezahlt werden. Besondere Kosten entstehen weder der Stadt noch den Anwohnern oder den Hausbesitzern. Die Kostenermittlung und auch die Ausgaben für die Straßenunterhaltung sind sorgfältig durchgeführt und auf heutige Preise zugeschnitten. Die Arbeit verdient — wie schon aus dem von Senator Stadtbaurat Professor Elkart geschriebenen Vorwort ersichtlich — weitgehende Beachtung. Die Durchführung der Umwandlung der Großstadtstraßen wird gleichermaßen gewünscht, wie aus den Beiträgen ersichtlich, von den Grundbesitzern, den Mietern, aber auch von der Verkehrspolizei. Alle diese Kreise sind von der Möglichkeit der Durchführung nicht nur überzeugt, sondern halten sie auch für notwendig. d.

*

**Das Breslauer Bürgerhaus.** Von Rudolf Stein. Preis: 12,— RM. Im Rahmen der Einzelschriften zur Schlesischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Kommission für Schlesien, erscheint dieses Buch im Verlage der Priebatschen Buchhandlung in Breslau. Was bisher vom Breslauer Bürgerhaus in Einzelpublikationen und in Werken über das historische Breslau zerstreut war, liegt hier gesammelt und geordnet vor. Freude und Wehmut zugleich beschleicht den Kunstfreund, wenn er dieses Buch mit seinen schönen Abbildungen und Aufnahmezeichnungen durchblättert. Wenn man z. B. die großen Bildtafeln mit den Ansichten des Breslauer Ringes um 1800 betrachtet, spiegelt sich verklungener Glanz und Reichtum der einst so bedeutenden Größe Breslaus wieder. Ein Vergleich mit der Grand Place in Brüssel liegt nahe. Nimmt man dazu noch Breslaus Rathaus, so fällt der Vergleich nicht zu Ungunsten der schlesischen Hauptstadt aus. Einzelheiten der alten Bürgerhäuser, Portale, Treppenläufe, Decken und vor allem die Mannigfaltigkeit der Giebel, Rhythmus in der Fassadenaufteilung stellen diese Bauten weit über den Durchschnitt heutigen Schaffens. Es wäre natürlich falsch, neuem Schaffen den Weg zu versperren, das Alte, das seine Zeit gelebt hat, muß gehen. Solange wir es aber noch haben, wollen wir uns seiner Gefühlswerte freuen. Wieviel schon dahingegangen zeigt uns das Buch, das uns gerade deshalb sehr willkommen ist. 100 Seiten Text behandeln mit reichem Quellenmaterial das Breslauer Bürgerhaus im Mittelalter, von der Reformation bis zum und nach dem Dreißigjährigen Kriege bis 1741, in preußischer Zeit, als städtebauliches Element und seine Innenausstattung. — Dieses Buch mit seinen über 100 Abbildungen sollte nicht nur als Studium für den Fachmann benutzt werden, es wäre auch dem Laien, besonders der Jugend, sehr zu empfehlen. Leider ist der Preis von 12,— RM. trotz der guten Ausstattung den Zeitverhältnissen nicht angepaßt, um dieses Buch, wenigstens in Breslau, populär zu machen.

Kurt Langer, BDA.

**Handwerks-Hochschule.** Vor wenigen Wochen haben wir auf die „Handwerks-Hochschule" hingewiesen und den Wert dieses Werkes hervorgehoben. Die in der Zwischenzeit erschienenen weiteren 8 Hefte — es sind die Lieferungen 9 bis 16 — rechtfertigen unsere erste Empfehlung. Diese neuesten 8 Hefte behandeln das schwierige, sehr wichtige Thema der Auftragsbeschaffung und des Verkaufs, sowie die handwerkliche Büroorganisation; sie geben ferner wertvolle Belehrung über die heute verzwickten Fragen der Lehrlingsausbildung sowie der Gesellen- und Meisterprüfung. Weiter erfährt man alles Notwendige über die Handwerkszeuge und die für das Handwerk wichtigsten Kraftmaschinen. Vielleicht am interessantesten und für die Praxis am wertvollsten dürften für jeden die Themen der rechtswissenschaftlichen Abteilung sein, in der gegenwärtig die freiwillige Gerichtsbarkeit und das Grundbuchwesen durchgenommen werden. Der Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W 10, Genthiner Straße 42, verschickt gegen Voreinsendung der Portokosten von 30 Pfennig den ausführlichen Prospekt „Hw 3" sowie eine interessante und ausführliche Probesendung ganz kostenlos.

*

**Die Feuchtigkeit im Hochbau.** Ihre Ursachen und Schäden, deren Verhütung und Beseitigung. Von Ingenieur Richard Flügge. 164 Seiten. Mit 90 Abbildungen und 11 Zahlentafeln. Geheftet 6,80 RM., in Halbleinen 7.80 RM. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.

Nichts ist im Gebäude von größerem Einfluß auf die menschliche Gesundheit, nichts kann sie mehr schädigen als die Baufeuchtigkeit. Daher ist auch keine an ein Gebäude zu stellende Forderung wichtiger als die, daß es trocken sei, zumal die Feuchtigkeit nicht nur den Bestand der menschlichen Gesundheit allein, sondern auch den Bestand des Gebäudes selbst und des darin bewahrten Besitztums in gleicher Weise gefährdet. Hier einzugreifen, soll die Aufgabe des vorliegenden Buches sein, das ebenso für den Fachmann das ganze Problem klarstellt, wie es dem Hausbesitzer geeignete Maßnahmen zur Behebung der Feuchtigkeit aller Art nachweist. Wer sich gegen große Enttäuschungen über das fertiggestellte Haus, gegen erhebliche Verluste im bewohnten Haus sichern will, ziehe Flüggeß Werk zu Rate.

**Erdwiderstand unter dem Einfluß von Seitenwänden.** Von Jäger. Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin W 8, Wilhelmstraße 90. Preis geheftet RM. 5,60.

Dr. Ing. Eugen Jäger hat hier seine Erfahrungen und Versuchsergebnisse in der Versuchsanstalt für Grundbau und Wasserbau an der Technischen Hochschule Hannover einem weiteren Interessentenkreise zugänglich gemacht. Jeder Statistiker und Praktiker wird gern diese Ausführungen benützen, um sein Wissen zu bereichern und die Ergebnisse langer Untersuchungen in der Praxis zu verwenden. — In der Einleitung der Schrift werden die Theorien und Versuche geschildert, die dann bis zur Anwendung in der Praxis und zur vereinfachten Berechnungsweise der Seitenwandreibung durchgeführt werden. — Ein Werk für Fachleute.

**Wie entwirft man Ortsentwässerungspläne?** Von Prof. Dr. Ewald Genzmer, Stadtbaurat a. D., Band II, Verlagsbuchhandlung Martin Boerner, Halle a. S., Ziethenstraße 21. Preis in Leinen gebunden RM. 12,00.

Ein Praktiker gibt hier überreichlich aus seinem großen Wissen dem Nachwuchs Anleitungen, die über den Rahmen des gewöhnlichen hinausgehen. 4 Textabbildungen und 14 Blatt Zeichnungen bringen die Ausführungen zum vollen Verständnis des Lesers. Dies Buch gehört in jedes Büro, in jede Verwaltung.

## Wettbewerbe

**Internationaler Städtebauwettbewerb für Stockholm** betreffs Neuregulierung der Innenstadt. In das Preisgericht wurde als Repräsentant des deutschen Städtebaues Dr.-Ing. e. H. Hermann Jansen, Professor für Städtebau an der Technischen Hochschule Berlin, berufen, der bekanntlich im vorigen Jahre in dem internationalen Wettbewerb um den Regulierungsplan für Groß-Madrid gemeinsam mit Architekt de Zuazo-Ugalde aus Madrid die „Höchste Auszeichnung" erhielt. Der für die Entwicklung der Stadt Stockholm sehr wichtige Wettbewerb ist gut dotiert, es stehen etwa 135 000 schwedische Kronen für Preise zur Verfügung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Gewähr. Allen Zusendungen an die Schriftleitung bitten wir Rückporto beizufügen.

Inhalt: Studentenwohnheim in Leipzig mit Abbildungen. — Warum baut man in Amerika billiger? — Albert Boßlett (mit Abb.) — Wie wohnt es sich in den neuzeitlichen Siedlungen m. Abb. — Schalosbau und seine wirtschaftliche Vorteile. — Bücherschau. — Wettbewerbe.

Schriftleitung für den fachlichen Teil: Architekt H. W. A. Krimmling in Breslau u. Baumeister Paul Soremba in Leipzig; für den übrigen Teil: Walter Strutz in Breslau. — Verlag: Paul Steinke in Breslau und Leipzig.